Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 49 (1971)

Heft: 4-5

Artikel: Freude und Kunst

Autor: Haas, Hieronymus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031441

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wo ist nur, so fragen Sie wohl längst, der vielblütige, leuchtende, duftende Strauch

Eros?
Sagen Sie selbst: Ist er Treibhauspflanze, ist er Feldblume? Das ist wohl eine Frage des Standpunktes. Er kann veredeltes Wildgewächs, aber auch verwilderte Zuchtblume sein. Er gedeiht nur, wo er viel Platz, grosse Freiheit findet. Soll er allen zur Freude werden, braucht er aber auch kluges Beschneiden. Er keimt und wächst wild empor, ist die leidenschaftliche, sinnenfreudige Liebe zwischen Mann und Frau. Ein Blütenmeer bricht auf, von selbst — geschenkte Freude! Aber schon bald bedarf es der gegenseitigen Anstrengung, der Rücksichtnahme, des feinen Hinhörens, der Opferbereitschaft. Das Kind — Frucht und tiefste Freude einer Ehe — es ist nicht bloss Geschenk, es bedeutet auch Schmerzen, Arbeit, Anstrengung: Anspannung aller elterlichen Kräfte. Seine Erziehung ist die schwerste Aufgabe, die Eltern zu leisten haben, die Früchte davon ihr liebster Lohn. Wie bewegt es mir das Herz, wenn ich sehe, wie die Geschwister teilen; wie sie den vor der strafenden Mutter schützen, welchen sie eben verklagt; wie sie sich von einem geliebten Spielzeug trennen, um einem fremden Kind eine Freude zu machen.
Freude! Das Wort kommt oft vor in meinem Aufsatz. Haben wir heute, wo so viel Krieg und Not und tiefstes Elend auf der Welt herrschen, ein Recht auf Freude?
Ja und nein.
Nein dann, wenn wir die Freude als etwas Privates, Intimes kultivieren und auf den engen Kreis unserer Familie beschränken.
Ja, wenn wir uns bemühen, andern Menschen Freude zu machen: Fremden, Traurigen, Hungrigen, Suchenden, Notleidenden. Wir haben nur so viel Recht auf Freude, als wir sie mit den andern teilen.
Jede echte Freude gedeiht auf dem Boden, dessen Schätze unerschöpflich sind, dem Urgrund allen Lebens: GOTT.

Freude und Kunst

P. Hieronymus Haas

Niemand wird zweifeln, dass echte Kunst eine Quelle der Freude ist. Unter den vielen Quellen der Freude dürfte die Kunst, vor allem die religiöse Kunst, einen vornehmen Platz einnehmen. Urquell und eigentlicher Gegenstand der Freude ist *Gott*. Das Neue Testament ist gekennzeichnet als «Euangélion» — als Frohbotschaft. Schon die Ankündigung der Geburt Christi vor den Hirten von Bethlehem spricht das deutlich aus: «Ich verkünde euch eine grosse *Freude,* die allem Volk zuteil wird» (Lk 2,10). Seit Jesus Christus die im Alten Bunde verheissene Gottesherrschaft angetreten und sein Erlösungswerk vollbrachte, ist die beglückende Gemeinschaft mit Gott wiederhergestellt. Darum ist die Grundstimmung des Christen *Freude*. Unsere Freude ist im Tiefsten eine Teilnahme an Christi Freude. Jesu Verhältnis zum Vater ist der eigentliche Grund aller christlichen Freude. Christus ist auf diese Erde gekommen, um uns Freude zu schenken, indem er uns Botschaft vom Vater brachte (Jo 17,13).

Man könnte das Wort des hl. Thomas von Aquin: «Der Liebe zu Gott folgt notwendig die Freude», auch auf die Kunst anwenden. *Kunst* ist schöpferisches Tun und eine Teilnahme an Gottes schöpferischem Wirken, das im Letzten nur Liebe ist. Schon die ganz frühe Kunst ist durch die Religion bedingt und darum Ausdruck religiösen Verhaltens. In allen Hochkulturen dient Kunst vor allem der Gottheit. Die Religionen ermöglichen erst jenes geistige Milieu, in dem dem Künstler eine so sinnvolle Aufgabe zugeordnet ist, dass er sein Ziel nie aus dem Auge verliert.

Wenn ich ein Kunstwerk liebe, habe ich zunächst Wohlgefallen an ihm gefunden. Was mag es wohl sein, was mein Wohlgefallen erregt? Sind es Farben, sind es Formen, sind es gigantische Kompositionen, sind es erhabene Räume? Auf jeden Fall muss es ein schöpferisches Werk sein. Echtes Kunsterleben gewährt nicht blossen Genuss, sondern eine gesamtmenschliche Beglückung, eine Beseligung in den Tiefen des menschlichen Herzens.

Denken wir an die *Farben*. Wie können doch harmonische Farbkompositionen im Menschenherzen Freude auslösen! Jeder Mensch hat seine Farben, die er liebt, die ihm wohltun. Die Farben eines Menschen erlauben Rückschlüsse auf sein Wesen. So versucht man heute, durch Farbteste zum Charakterbild eines Menschen vorzudringen. Um die Jahrhundertwende war Farbfreudigkeit in Kleidung und Wohnbereich zu eintönigen, dunklen Farben zusammengeschrumpft. Heute wird das Helle und Grelle bevorzugt. Einfluss des Südens, der romanischen Sonnenvölker! Interessant sind die Farbkompositionen bei den alten Trachten, sie sind nicht willkürlich gewählt, sondern gehorchen bestimmten Gesetzen. Landschaft, Klima und Umwelt prägen solche Gesetze. Die Farben haben eine tiefe Bedeutung, sie können Freude und Trauer auslösen. Mit dem Schwinden und Vergessen der Symbolgehalte ging auch das Wissen um die Kraft und den Sinngehalt der Farben verloren. Die barbarische Farblust unserer Epoche drückt sich aus in den schreienden Leuchtfarben der Reklame, in den oft giftigen Farbtönen der Kunststoffe und in der Mode. Solche Farben offenbaren zumeist die Zerbrochenheit des heutigen Menschen.

Der Mensch muss aber, um leben zu können, in seinem Lebensbereich immer wieder neu die Harmonie herstellen. Harmonie ist Wohlklang, Ebenmass, Ordnung. Ausgewogenheit und Auflösung aller Disharmonien. Diese Harmonie zu finden ist dem christlichen Mittelalter geglückt. Die Kunst, aus Licht, farbigem Glas und Blei leuchtende Glasbilder zu schaffen, gleichsam «mit farbigem Licht zu malen», ist eine Erfindung des christlichen Abendlandes. In keiner der andern Bildkünste konnte das göttliche Wirken des Geistes eine so jenseitige verklärte Gestalt annehmen wie in der Glasmalerei. Die Glasmalerei-Zyklen einer Kathedrale, Kapelle oder Dorfkirche, kommen nicht nur dem Bildverlangen des Menschen entgegen, sondern machten auch den des Lesens noch unkundigen Gläubigen mit der Heiligen Schrift vertraut. Diese farbigen Lichtbilder waren wirkliche *Frohbotschaft* — Kunde der wahren Freude! In den riesigen Bildwänden gotischer Zeit können wir uns das gesamte Alte und Neue Testament und das Leben der Heiligen, wie in einem Buche lesend, vergegenwärtigen.

Noch grossartiger ist die Wirkung der *Architektur*. Diese hohen Räume mit den majestätischen Gewölben und das Spiel des einfallenden Lichtes brachten dem Kirchenbesucher eine neue Wirklichkeit zum Bewusstsein und schenkten ihm gleichsam eine Vorwegnahme des Himmels. So konnte bei der Weihe der Klosterkirche von Diessen der Festprediger ausrufen: «Ein Kirchen ist ein Himmel!» Und wo liegt das Geheimnis? Nicht Wissen, nicht Denken machen die Kunst verständlich, nicht Vergleiche, noch Gefühlsausbrüche, noch rhetorische Tiraden, sondern nur der Blick der reinen Liebe zu jedem Werk, das, ernst gemeint, auch Ehrfurcht gebietet. Diese allein erfasst, um mit

Sokrates zu reden, «die Schönheit der Form», die eine vom Gegenstand gänzlich gelöste Freude schenkt. «Das Schöne ist der Glanz des Wahren», sagt Thomas von Aquin.
Während unser Wissen immer Stückwerk bleibt, liegt das Eigentümliche jedes wahren Kunstwerks darin, dass es ein Ganzes, ein Lebendiges, ein aus dem ungeteilten Menschen Geschöpftes und Geschaffenes ist.
Im Schöpferischen berühren sich Kunst und Freude. Für einen Christen ist die Freude selbstverständlich, weil sie wesentliche Eigenschaft der höchsten Tugend, der Liebe, ist. Freude ist eine Menschheitssprache, die niemand besser beherrschen soll wie der Künstler, sie ist der Grundton unserers Lebens. Die Freude löst ungeahnte schöpferische Kräfte im Menschen aus, die zwar keimhaft vorhanden sind, aber erst durch die Freude ausgelöst werden. Freude ist immer schöpferisch!
Die Freude drängt zum andern Menschen. Freude ist nie egoistisch. «Wer die Freude wirklich geniessen will, muss sie teilen» sagte Lord Byron. So weiss sich die Freude als etwas *Gemeinsames,* worin sich alle finden und verstehen. In der Freude kommt für den Menschan am stärksten die Köstlichkeit des Lebens zum Ausdruck. Das offenbart uns jedes Kunstwerk. Das gilt vor allem von den gottesdienstlichen Räumen der Christenheit, mögen es nun schlichte Kapellen oder weite Dome oder hochragende Kathedralen sein. Sie alle schenken dem gläubigen Christen eine Heimat, einen Ort gemeinsamer Liebe und Freude.
In den Gotteshäusern des Mittelalters gibt es auch «Dome von Gold». Es sind die erhabenen Kunstgebilde, die Gott selbst umschliessen, die Monstranzen und Ziborien, die Schreine des Goldschmiedes, die leuchten in Gold, Elfenbein, in Email und Edelstein. Der Schrein zeigt das Wunder verwirklicht, das der Altar dem Gläubigen bereitet: das Auge schaut das Thronen der himmlischen Majestät, umgeben von Propheten und Aposteln, umschwebt von Engeln, überglänzt von Gold und schimmerndem Elfenbein, eingehüllt in die Geheimnisse der Erlösung unseres Herrn. Das Werk des Goldschmiedes erhebt sich zur Vision des Göttlichen. Ja, «die Seligkeit ist eine goldene Stadt», sagt Werner Bergengruen. Ist das nicht wahre Freude, wenn der Mensch auf den Knieen vor Gott nur noch lieben kann!
Die ganz grosse Sehnsucht des Menschen kreist aber vor allem um die künftigen Dinge, um Paradies, Himmel und ewige Glückseligkeit. Hier haben die Künstler ihr weitestes Arbeitsfeld gefunden, ihre eigentliche Domäne des Guten und Schönen, worin alles Irdische und Mangelhafte in verklärtem Lichte aufleuchtet. Inspiriert von den Worten der Schrift weiss der Künstler die Herrlichkeiten des Paradieses zu schildern und bleibt dem ahnungsvollen Beschauer gleichwohl verständlich.
Das ist des Menschen wahre Heimat, «wo Christus zur Rechten des Vaters sitzt» (Kol 3,1). Geradezu bezaubernd sind die Werke des Frühmittelalters, der Gotik und Renaissance, in Malerei und Plastik, etwa das «Paradiesgärtlein» des oberrheinischen Meisters um 1410 oder der anonyme Meister, der am Fürstenportal zu Bamberg «die Seligen in Abrahams Schoss» darstellt. Welche Freude, welche Innigkeit, welch fröhliche Herzen werden hier offenbar. Die absolute Geborgenheit in Gott, eine frohgemute Seligkeit, wie es wir Sterbliche uns vorstellen. Und doch sind diese Gestalten Menschen wie ich und Du und verleugnen ihre erdhafte Herkunft keineswegs.
Wohl die freudigste und universalste Offenbarung der christlichen Kunst zeigt sich im Zeitalter des Barock und Rokoko. Nirgends schuf sich die Architektur des Rokoko so lichte Räume und die Plastik eine solche Fülle von Figuren und dekorativen Formen wie in Süddeutschland und Oesterreich. Zu keiner Zeit unserer Kunstgeschichte wurde der Kirchenraum als *Gesamtkunstwerk* verstanden und alle Künste konnten sich hier eine Synthese schaffen, die heute noch jeden Besucher in ihren Bann zieht. Welch bildhafter Jubel um-

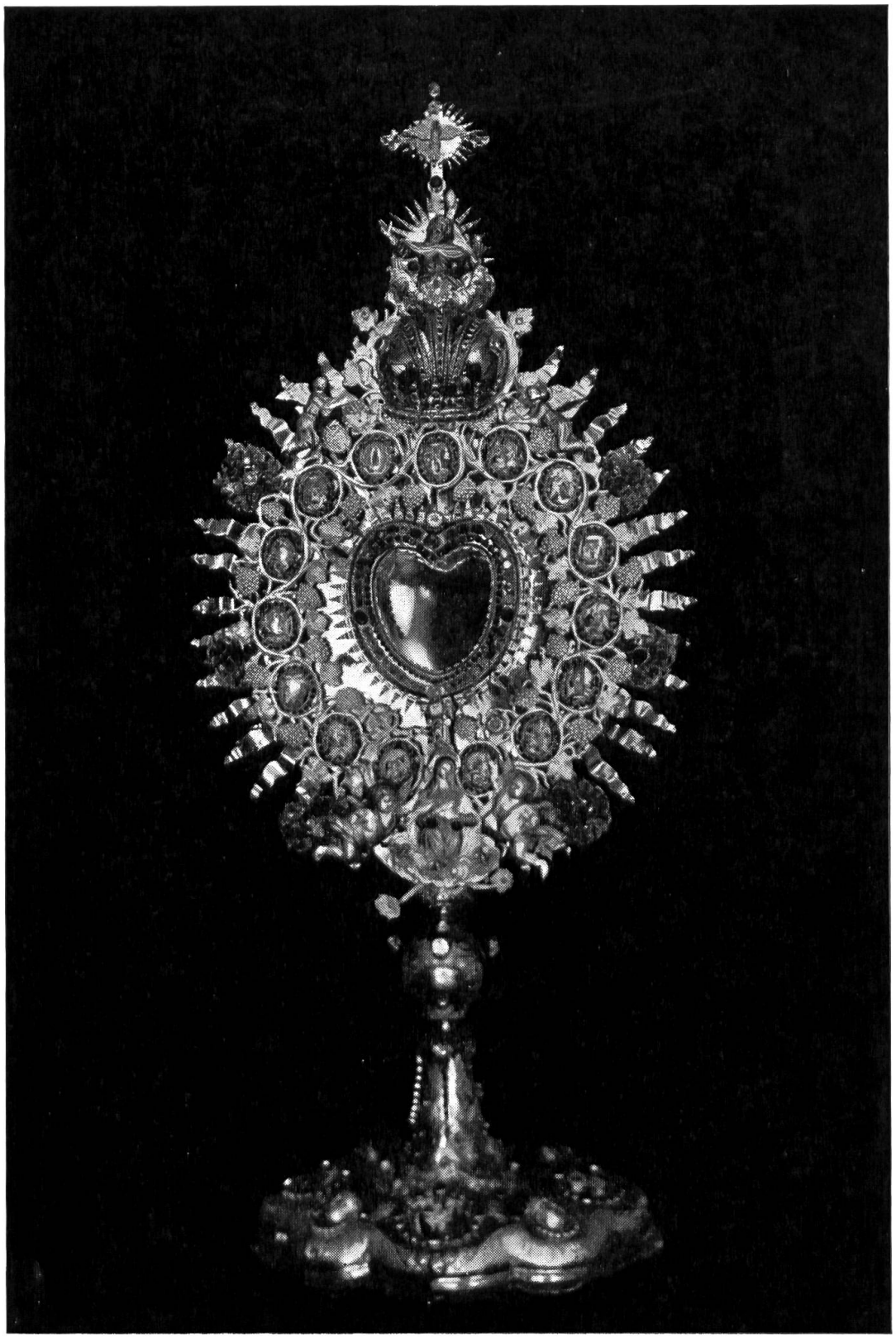
fängt uns in der Wieskirche, in der Basilika von Ottobeuren, in der Stiftskirche von Wilharing! Im Andrang einer nach oben nicht endenwollenden Bewegung steigern sich in diesen Räumen architektonische und plastische Formen gegenseitig und enden meistens in der letzten, phantastischen Raumausweitung der gemalten Scheinarchitektur des Deckenfreskos. Aber immer schwingt die Freude über dem Ganzen. Mag der Beter traurigen oder frohen Herzens den Kirchenraum betreten, hier in diesen Hallen herrscht die reine Freude an der Schönheit. Ein geheimnisvoller Abglanz einer höheren Welt vermag das suchende Menschenherz in Frieden und Freude zu hüllen. Die Altäre sind nicht einfach Kisten und Truhen, sondern Ansatzpunkt des Ewigen, ihre Retables verkünden Theologie und öffnen die Welt des Glaubens. Hier werden die Mysterien Christi in würdevoller Schönheit gefeiert und verheissen etwas von ewiger Glückseligkeit.

Noch Vieles wäre über die Wechselwirkungen von Kunst und Freude zu sagen. Allüberall, wo hohe Kunst am Werke ist, strahlt Schönheit und darum Freude auf. Licht von jenem Licht, das allein den Menschen völlig beglücken kann — ein stilles Leuchten göttlicher Liebe. Aber nicht bloss religiöse Kunst vermag Freude zu schenken. Auch die kleinen Gegenstände des Alltags können dank ihrer Qualität und ihrer schöpferischen Gestaltung unverlierbare Freudenbringer sein. Vasen, Leuchter, Teppiche, Geschirr, Besteck und wie diese kleinen Dingerchen alle heissen, die wir lieben, die vielleicht schon die Patina des Ehrwürdigen tragen und von unsern Vorfahren geschaffen oder erworben worden sind, können uns entzücken und Licht in dunkle Stuben bringen.

Treffend sagt der Südländer: «Der liebe Gott steckt im Detail», weil seine Schönheit im Kleinen am innigsten aufleuchtet. Es ist heute unsere Aufgabe, diese Sichten den gehetzten Menschen wieder zu öffnen, dass mit jedem neuen Tag unsere Freude wachse und unsern Alltag verkläre.

Einer dieser «Dome von Gold» (vgl. Aufsatz) ist die grosse Barockmonstranz von Mariastein. Silber, teils ziervergoldet, Höhe 90,5 cm. Sie wurde im Gewicht von 9 Pfund 1685 von Abt Augustin Reutti angeschafft und mit 100 Duplonen bezahlt.

Als Künstler zeichnete Ignaz Ohnsorg aus Zug. Er arbeitete von 1683 bis 1696 als Meister in Augsburg, daher auch der Pinienzapfen als Beschaumarke.

Sie ist sehr wirkungsvoll und von kräftigem Bau, reich mit farbigen, gemalten Emailbildern und Schmucksteinen verziert. Auf dem kräftig modellierten Fuss sind vier grosse, querovale Emailbilder: Taufe Christi, Fusswaschung, Abendmahl und Emausjünger. Weitere 15 Emailbildchen — die Rosenkranzgeheimnisse darstellend —, in Granatenrahmen befestigt, finden sich am Weinlaubkranz, der das herzförmige, mit Schmucksteinen gezierte Gehäuse umgibt.

Dieses Bijou unseres Gotteshauses wurde bei der Aufhebung versteigert und gelangte in Privatbesitz. Durch glückliche Fügung wurde die Monstranz 1903 wieder ins Heiligtum zurückgebracht.